

## Meine Verleger und ich.

(Zum 60. Geburtstage von Fedor v. Zobeltis,  
5. Oktober 1917.)

Der liebenswürdigen Aufforderung der Redaktion, im Hinblick auf meinen Sechzigsten (aus dem ich mir sonst recht wenig mache) ein bißchen von meinen Verlegern und mir zu plaudern, folge ich gern. Wer es nicht lesen will, kann es ja überschlagen.

Ich muß freilich überlegen, wann ich anfang. Das war schon früh. Ich war erst um die Zwanzig herum und trug noch die Manta. Damals war in Berlin eine Zeitung ins Leben gerufen worden, die hieß »Neues Berliner Tageblatt«, und sie hatte ein sogenanntes Wigblatt als Beilage, für das Guttnecht als Zeichner engagiert war; die »Neuen Fliegenden Blätter«. Für diese »Neuen Fliegenden« schrieb ich meine ersten Geschichten, natürlich Humoresken aus dem Soldatenleben, die auch danach waren, aber trotzdem vom dem Verlag — irre ich nicht, so war es B. Ihsleib — honoriert wurden, und zwar mit zehn Pfennigen die Zeile. In dieser Schlinge hing ich mich. Als ich nun zur Reserve übergetreten war und bei der literarischen Stange bleiben wollte, die mir in überquellender Phantasie eine Goldstange zu sein schien, schaute ich mich weiter nach Erwerbsmöglichkeiten auf diesem hübschen Gebiete um und wurde dabei von meinem lieben alten Freunde Dr. Franz Hirsch wohlwollend ermuntert, der das »Neue Blatt« und den »Salon« redigierte. Da war A. D. Payne der Verleger, der derzeit auch den von dem leider vergessenen und doch unvergesslichen Constantin von Grimm begründeten »Puck« herausgab, in dem ich meine erste größere Dichtung, eine poetische Erzählung, gedruckt sehen konnte. Mit Payne war damals (ich spreche von damals) ein etwas schwerfälliger Honorarverkehr — immerhin, der Verkehr war da. Natürlich fand ich um diese Dreie auch noch andere schriftstellerische und journalistische Verbindungen mancherlei Art, die ich übergehen will, um auf meine erste Buchtat zu kommen, ein schmachtiges Bändchen lockerer Reime, das in der Helwingschen Buchhandlung in Hannover erschien, deren Besitzer, ein eleganter Herr namens Mierzinsky, mich auch einmal besuchte und zu einem sehr guten Essen mit Sekt bei Hiller einlud, was mir eine hohe Achtung vor dem deutschen Verlegerstand abnötigte. Dann übernahm ich für etwa zwei Jahre eine Redaktion: die der »Unteroffizier-Zeitung«, die indessen keinen Champagner abwarf. Besitzer war Gustav von Glasenapp, ein früherer Husarenoffizier, in dessen Verlage Militaria auch die »Neuen Militärischen Blätter« erschienen, deren Mitarbeiter ich gleichfalls war. Er war ein ungemein liebenswürdiger Mensch und ein reizender Gesellschafter, steckte aber ewig in Finanznöten; es kam vor, daß er den Inhalt seiner seidengehäkelten Börse brüderlich teilte, wenn man eine schüchterne Gehaltsfrage an ihn richtete.

Meine zweite Redaktionsstellung war bei »Schorers Familienblatt«, zu dem mich Otto Hammann brachte, der nun als Erzähler der Ruhe pflegt. Der Jonkheer van Schorer war ein feiner, reicher Holländer, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, sein großes Vermögen in einem deutschen Familienblatte anzunieder- und festzuliegen. Mein Nachfolger in der Redaktion wurde zunächst Julius Lohmeyer, für dessen »Schalk« ich mancherlei geschrieben hatte. Überhaupt glitt meine Feder nun schon recht flüssig über das Papier und gebärdete sich noch lebhafter, seit ich zu den von Hermann Schönlein in Stuttgart herausgegebenen Mättern »Buch für Alle«, »Chronik der Zeit« und »Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens« in Beziehung getreten war. Zu jener Zeit gehörte Schönlein zu den wenigen Verlegern, die sofort nach Annahme der Manuskripte honorierten und bei beendetem Abdruck nach bestimmten Sägen auch noch immer eine Nachzahlung bereithielten. Es war ein sogenannter prompter Geschäftsverkehr mit Stuttgart. Eine Anzahl der für Schönlein gelieferten kleinen Erzählungen stellte ich als Bändchen unter dem Titel »Märkischer Sand« zusammen und übergab ihn einem jungen Dresdener Verleger, Karl Reifner. Meinen ersten Roman aber ließ ich im Verlage von Friedrich Luchardt erscheinen, der in Berlin das konservative »Deutsche Tageblatt« in den Wirbel der politischen Stürme geschoben hatte, eine Zeitung, deren lokalen Teil und später deren Feuilleton ich ein paar Jahre gemeinsam mit Hans Herrig redigierte. Luchardt war eine sehr angenehme Persönlichkeit, ein freundlicher, gütiger und gefälliger Mensch, aber geschäftlich ein großer Phantast. An seinem erstaunlichen Optimismus ist er dann auch zugrunde gegangen. Meine drei ersten Buchveröffentlichungen hatten übrigens nur den Erfolg, herauszukommen. Einen Geldschrank habe ich mir ihrerthalben nicht angeschafft.

Nun ging es immer flotter mit der Schreiberei. Einen bei Schönlein erschienenen Roman von mir bekam ich in Buchform nur in englischer Übersetzung zu Gesicht. Ein amerikanischer Verleger hatte ihn unter dem Titel »Invisible Hands« drucken lassen, und als ich höflich um mein Honorar bat, schrieb er mir zurück, ich möchte es mir persönlich holen, er wohne in San Francisco. Das war mir indessen zu weit und zu umständlich, und so ließ ich ihm denn seinen

Raub. Gestohlen hat mir Amerika auch nachher noch genug, bis der Niegel des Copyright sich schwerfällig vorschob. Zwei andere Romane, »Karadi Nisa« und »Das Nefusgewand«, brachten Bruns in Minden und die Stuttgarter Deutsche Verlags-Anstalt, die ersten Bücher, für die ich auch Honorar einlassieren konnte. Inzwischen hatte ich bei der »Täglichen Rundschau« eine neue Redaktionsstellung gefunden, deren Verleger, B. Brigl, ein höchst gewandter Mann, einer alten Buchhändlerfamilie entstammte, die meines Wissens heute nicht mehr existiert. Von dort aus sprang ich zur »Illustrierten Frauen-Zeitung« Franz Lipperheides hinüber, eines Selbmademan bester Bedeutung, der es in einem Vierteljahrhundert vom armen Teufel zum vielfachen Millionär gebracht hatte. Auch seine Firma ist heute erloschen, aber der Name Franz Freiherr von Lipperheide lebt noch in der wunderschönen Sammlung zur Kostümgeschichte, die er dem Berliner Kunstgewerbemuseum vermacht hat. Sein einziger Fehler war, daß er zu viel mitredigierte und mit seinem westfälischen Hartkopf auch das Unmögliche durchsetzen wollte; sonst denke ich gern an diesen fabelhaft arbeitsamen, intelligenten Mann, seinen fürstlichen Haushalt und seinen Tiroler Magnatensitz zurück.

Ich brauchte nun allmählich nicht mehr die Verleger zu suchen: sie kamen zu mir. Zuerst Hermann Costenoble aus Jena, ein netter alter Herr, mit dem man immer erst lange handeln mußte, aber dann doch endlich ins Reine kam, indes er unausgesetzt über die schlechte Gegenwart klagte und von der großen Vergangenheit der Gerstäcker, Bodenstedt, Hofzer schwärmte. Und dann Otto Janke, der mit einem Nachlasswerke de la Motte Fouqués anfang und in guten Zeiten Erzähler wie Mügge, Mundt, die unermüdlige Mühlbach, Brachvogel, Sejeliet, Alexis, Wachenhufen, Raabe, Spielhagen, Scheffel, Meißner, die Pevwald, Galen, Guckow und weiß Gott wen nicht noch alles an sich zu fesseln verstand. Den alten Kommerzienrat Janke habe ich nur »ungeschäftlich« gekannt, aber mit seinen Söhnen Gustav und Richard häufig geschäftlich und freundschaftlich verkehrt: zwei vornehme Menschen von etwas altväterischer Solidität des Sichgebens. Nun die großen Zeitungen, die Wochen- und Monatsblätter der Firmen Speemann, Bong, Scherl, Velhagen & Klasing, Reclam u. a. sich mir gern und bereitwillig öffneten, mehrten sich auch die Verlagsangebote. Mit dem »Schlagwort der Zeit« kam ich zu Fontane & Co., wurde dann von Egon Fleischel & Co. übernommen und habe mit den Herren Fleischel und Cohn mich über ein Duzend Romane hinaus gut vertragen. Zwischendurch ließ ich auch einmal einen Roman bei Georg Elsner erscheinen, weil er in seinem Blatt »Bühne und Welt« zuerst vor die Öffentlichkeit getreten war, ein paar wieder bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, einen bei der dortigen Union und einen anderen, der zuerst im »Universum« zum Abdruck gekommen war, bei Reclam in Leipzig (eine mir auch freundlich in der Erinnerung stehende persönliche Bekanntschaft). Nicht minder angenehme Beziehungen verbanden mich mit J. Engelhorn und seinem Nachfolger, die eine ganze Anzahl Bücher aus meiner Feder herausgebracht haben, und mit Carl Krabbe, der es ausgezeichnet verstand, ältere Werke in illustrativer Auffrischung als gern gekaufte Neuheiten auf den Büchermarkt zu bringen. Reclam und Hermann Hillger erwarben für ihre billigen Volksausgaben gleichfalls verschiedenes von mir; andere Romane meiner »ersten Periode«, die ich i. J. mit Haut und Haaren verkauft hatte, schwirrten jahrelang wie Wandelsterne durch den Verlagsmarkt — einer tauchte schließlich in Kirsteins Kronen-Bücherei wieder auf, einer bei H. Eckstein, von einem dritten weiß ich überhaupt nicht, wo er seine letzte Druckruhe gefunden hat. Er ist mir nicht wieder in den Weg gekommen, doch muß ich hinzufügen, daß mich auch nicht nach ihm verlangt.

Ausgezeichnet ebnete sich mein Verkehr mit Allstein & Co. In der Reihe ihrer Eine- und Drei-Mark-Serien wie in der ihrer Jugendschriften, in denen sich die besten Namen unseres Schrifttums finden, sind letzthin viele meiner Werke erschienen, und ich kann nur sagen, daß ich in den 15 Jahren meiner Verbindung mit dieser Firma nie Grund zu einer Klage gehabt habe. Gleiche Dankbarkeit bewahre ich Velhagen & Klasing, die mir 1897 bei Begründung meiner den Interessen der Bibliophilen Deutschlands dienenden »Zeitschrift für Bücherfreunde« mit offenen Armen entgegenkamen und sie ein Duzend Jahre durchführten, obwohl die Eigenart des Mattes recht erhebliche Opfer verlangte. Meinen eigenen bibliophilen Neigungen entsprang auch die Herausgabe der »Neudrucke literarischer Seltenheiten« bei Ernst Frensdorff in Berlin, die wir eingehen ließen, als der Verleger sich vom Geschäft zurückzog.

Wenn Sie, mein verehrter Herr Redakteur, mich also fragen, wie ich mich mit meinen verschiedenen Verlegern gestanden und vertragen habe, stehe und vertrage, so muß ich wahrheitsgemäß antworten: Ganz ausgezeichnet. Zwar wirft der eine oder andere von den alten Freunden mir gelegentlich vor, ich hätte ihn »treulos verlassen«, aber ich bin der Überzeugung, auch diesen Vorwurf, den ich mir gefallen lassen muß, hat noch keiner böse gemeint. Fedor v. Zobeltis.